

VERTIKALE SOZIALBEZIEHUNGEN MOBILER MÄNNLICHER ESCORTS

Peter F. N. Hörz

Prolog

Was zwischen Sexarbeiter_innen auf der einen und ihren in der Regel männlichen Kunden auf der anderen Seite vorgeht, lässt sich als Paradebeispiel einer als ›ungerecht‹ imaginierten Sozialbeziehung zwischen Menschen, die das soziale ›Unten‹ (Sexarbeiter_in) und ›Oben‹ (Kunde) repräsentieren, begreifen: hier der die Sexarbeiter_in, der/die, auf Grund ungleich verteilten Wohlstands, ungerecht verteilter Bildungschancen und/oder verwehrten Zugangs zum Arbeitsmarkt, keine andere Möglichkeit des Erwerbs sieht, als den Verkauf sexueller Dienstleistungen. Dort der finanziell potente Kunde, der sich zu kaufen in der Lage ist, was er jenseits des Marktes für vergütete Sexualität und Zuwendung nicht bekommen kann oder nicht bekommen zu können glaubt.

Mit dieser teils aus sozialen Realitäten, teils aus bürgerlichen Ideologemen über ›gute‹ und ›richtige‹ (intime) Sozialbeziehungen gespeisten Vorstellung wird eine als ›prekär‹ begriffene vertikale Sozialbeziehung konstruiert, die selten eines näheren Blicks gewürdigt, sondern apriori als ›asymmetrisch‹ festgesetzt wird. Der Komplexität solcher Beziehungen, die sich aus ökonomischer und sozialer Differenz, aber auch aus den durch die vergütete Sexualität bedingten wechselseitigen Abhängigkeiten, aus Geschlechterdifferenz und gegebenenfalls aus ›ethnischer‹ und ›kultureller‹ Differenz ergibt, wird diese Vorstellung indessen nur bedingt gerecht. Um diese Komplexität aufzuzeigen, greife ich in diesem Beitrag das Phänomen hoch mobiler gleichgeschlechtlich orientierter männlicher Escorts auf. Als professionelle Sexarbeiter mit queer-touristischen Motiven im internationalen, mithin interkontinentalen, Rahmen unterwegs, bauen diese jungen Männer an ihren Aufenthaltsorten im globalen Norden und Westen verschieden gelagerte Sozialbeziehungen auf, deren Qualität durch ökonomische, soziale und ethnische Differenzen, durch Altersunterschiede und unterschiedliche Staatsangehörigkeiten beziehungsweise Orte des *legalen ständigen Aufenthalts*¹ bestimmt wird. Dementsprechend wird, – in dem Versuch die Perspektive der Akteure nachzuvollziehen – insbesondere nach Imaginationen des Selbst in

1 Mit dieser Formel fasse ich den Ort, dem das jeweilige Subjekt – gemäß seinen Dokumenten – zugeordnet wird (Nationalität, ständiger Wohnsitz, Melderegister etc.). Dieser Ort muss nicht der Ort sein, an dem sich das Individuum überwiegend aufhält, da die Mobilität gerade das Charakteristikum der beschriebenen Gruppe ist. Dieser Ort muss auch nicht der (einzige) Ort sein, dem sich das Individuum emotional, kulturell und sozial verbunden fühlt. Keinesfalls verweist dieser Begriff darauf, dass sich Angehörige der beschriebenen Gruppe in ihrer Mobilität illegal verhielten.

seinem Verhältnis zu dem oder zu den ›Anderen‹ gefragt.² Und da die zu betrachtende Gruppe nicht allein aus ökonomischen Gründen, sondern primär aus queer-touristisch zu begreifenden Motiven unterwegs ist, ist darüber hinaus nach Selbstbildern und Fremdbildern der Escorts im Kontext der *gay communities* an den bereisten Orten zu fragen.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Im Folgenden ist *nicht* von ›Armut- oder ›Beschaffungsprostitution‹ die Rede. Es ist *nicht* die Rede von (minderjährigen) ›Strichern‹, die ihre Kunden im öffentlichen Raum oder in Lokalen kennenlernen, gegebenenfalls auf der Straße leben und ihre Arbeit in Autos, Parks oder Toiletten verrichten, sondern von Sexarbeitern, die ihre Kundenschaft online finden und die Sexarbeit ›indoor‹ ausführen. Es ist *nicht* die Rede von den »Jungs vom Bahnhof Zoo«, die Rosa von Praunheim portraitiert hat.³ Es ist *nicht* die Rede von ausgeprägtem Risikoverhalten in Bezug auf sexuell übertragbare Krankheiten und von ›sex trafficking‹, sondern von einem durch professionelle Sexarbeit finanzierten multilokalen Lebensstil.⁴ Dabei sind die Reiserouten der Escorts zwar nicht völlig beliebig, aber sie werden von den Akteuren mit Bezug auf bestimmte ökonomische, soziale und kulturelle Realitäten selbstständig geplant. Und es wird ohne ›Aufpasser‹, ›Agenten‹ oder ›Zuhälter‹ mobil gelebt und gearbeitet.⁵

Vor diesem Hintergrund halte ich es in ethischer Hinsicht für gerechtfertigt, gegenüber dem betrachteten Phänomen eine affirmative Position einzunehmen, die sich an den Vorstellungen von einem »postsaecular feminism« orientiert, wie er von Rosi Braidotti entwickelt wurde. Dabei geht es nicht darum, Praxen von Zwangsprostitution oder ›sex trafficking‹ durch den Entwurf eines ›positiven‹ Gegenbildes zu verharmlosen! Wohl aber geht es darum, Sexarbeit nicht *nur* kritisch zu betrachten. Mein Ziel besteht auch nicht darin, ›Schuldige‹ zu identifizieren und einen politischen Standpunkt einzunehmen, von dem aus alle Sexarbeit – weil sie immer nur schlecht sein *kann* – gebrandmarkt und ihr Verbot eingefordert wird, ohne dass nach einem differenzierteren Bild gefragt würde. Und wengleich nicht der An-

2 Die Einbeziehung von Kundenperspektiven in die Forschung wäre zum Verständnis dieser Sozialbeziehungen zweifellos erhellend, hätte aber den Rahmen meiner Forschung gesprengt.

3 *Rosa von Praunheim: Die Jungs vom Bahnhof Zoo*. Dokumentarfilm. Deutschland 2011.

4 Charakteristisch ist dabei eine fluid-prozesshafte »Kontextualisierung und Selbstverortung eines Menschen«, die auf der Möglichkeit eines »Auch-noch-woanders-daheim-Seins« gründet. Johanna Rolshoven: Kultur-Bewegungen. Multilokalität als Lebensweise in der Spätmoderne. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 112 (2009) 3, S. 285–303, hier S. 291 und 296.

5 Darauf, dass auch dieser Personenkreis eines differenzierten Blickes bedürfte, wurde unlängst in einem Tagungsbeitrag hingewiesen durch *Gregory Mitchell*: The Garotos from Brazil: Male Sex Trafficking in Spain and Anti-immigrant Ideology. Vortrag: Troubling Prostitution: Exploring intersections of sex, intimacy, and labour. An International Conference COST Action IS1209 (Prospol) ›Comparing European Prostitution Policies: Understanding Scales and Cultures of Governance‹, Wien, 17.04.2015. Gleichwohl habe ich mich auf selbstständige Escorts konzentriert.

spruch erhoben wird, ein komplettes Bild zu liefern, so soll doch wenigstens eine Skizze dazu erstellt werden. Dabei plädiere ich unter Bezugnahme auf Braidotti dafür, erkenntnistheoretischen Fundamentalismus und idealistische Ontologie durch den Blick auf das Prozesshafte im Kontext gesellschaftlicher Wirklichkeit zu ersetzen und in der Annahme, dass sich in gesellschaftlichen Prozessen positive und negative Aspekte ausbalancieren, zu einer »more adequate cartography of our real-life conditions« und zu »less pathos-ridden accounts« zu gelangen.⁶

Alejandro – (m)ein erster Einblick in eine fremde Lebenswelt

Sonntag, 10. Juni 2012, kurz nach 17 Uhr:⁷ Ich stehe in der ›U1‹, die Richtung Westen fährt.⁸ Mein Ziel, so viel weiß ich zu diesem Zeitpunkt, ist der Nollendorferplatz: ein Ort, der sich zusammen mit seiner näheren Umgebung als »queer space«⁹ verstehen lässt und an dem sich Angebote konzentrieren, die sich mit dem kritisch gemeinten Begriff des »pink capitalism«¹⁰ fassen lassen. Hier kann man nicht nur ›schwul‹ Kaffee trinken und feiern, sondern auch ›schwule‹ Literatur und pornografische Schriften erwerben. Außerdem hält das Viertel rund um den Nollendorferplatz auch allerhand ›eindeutige‹ Angebote – Pornokinos, *cruising bars*, *darkrooms* – für all jene

6 Rosi Braidotti: In Spite of the Times. The Postsecular Turn in Feminism. In: *Theory, Culture & Society* 25 (2008) 6, S. 1–24, hier S. 18.

7 Hier und im Folgenden beziehe ich mich auf meine gut sechsstündige Begegnung mit Alejandro vom 10.6.2012 und meine am folgenden Tag niedergeschriebenen Notizen.

8 Ich bediene mich des ethnografischen Präsenst, weil ich mir die seinerzeitige Situation im Moment des Schreibens rückblickend *vergegenwärtige*. Dass die Forschungssituation und die in ihr gewonnenen Aussagen zeitgebunden sind, ist mir bewusst, wie mir auch Fabians Kritik an diesem Stilmittel bekannt ist. Ich schließe mich aber den Argumenten in Hastrups »Reinvention« an. *Johannes Fabian*: *Time and the Other: How Anthropology Makes its Object*. New York 2014, S. 80–87; *Kirsten Hastrup*: *The Ethnographic Present: A Reinvention*. In: *Cultural Anthropology* 5 (1990), S. 45–61.

9 *Nina Schuster*: *Queer Spaces*. In: Frank Eckardt (Hg.): *Handbuch Stadtsoziologie*, Wiesbaden 2012, S. 633–660.

10 Grundsätzlich meint dieser Begriff die Implementierung der Diskurse der LGBT-Bewegung und der sexuellen Diversität in die Marktökonomie. Verbunden damit – so die Kritik – sei zugleich eine Festlegung auf das Modell des weißen schwulen der Mittelklasse angehörenden ›Cismannes‹ aus dem globalen Norden/Westen, der über das »pink money« verfügt, auf das es Konsumgüter- und Unterhaltungsindustrie abgesehen haben. Zugleich beziehe sich dieser Begriff auf kommerzielle Angebote, die sich speziell an diese Bevölkerungsgruppe richten (Bars, Discotheken etc.). Diese Tendenz kann einerseits als Ausdruck schwulen Selbstbewusstseins, andererseits als ein Mechanismus der normativen Begrenzung sexueller Diversität zulasten exkludierter Lebensformen und Identitäten (Polyamorie, Transidentität, Pansexualität, Intersexualität etc.) verstanden werden (Homonormativität). Siehe hierzu z. B. *Lisa Duggan*: *The Twilight of Equality? Neoliberalism, Cultural Politics, and the Attack on Democracy*. Boston 2003; *Brandon Andrew Robinson*: *Is This What Equality Looks Like? How Assimilation Marginalizes the Dutch LGBT Community*. In: *Sexuality Research & Social Policy* 9 (2012) 4, S. 327–336; *Barry D. Adam*: *The Rise of a Gay and Lesbian Movement*, Boston 1997.

bereit, die mit dem ebenso sperrigen wie stimmigen Terminus »Männer, die Sex mit Männern haben«¹¹ zusammengefasst werden. Zu diesen Angeboten lassen sich auch die Dienstleistungen jenes jungen Mannes verstehen, mit dem ich um 18 Uhr verabredet bin. Wo ich diesen Mann treffen werde, weiß ich während ich in der Bahn stehe, noch nicht und einstweilen ist dieser Mann für mich nicht mehr als ein Phantom: Alles, was ich über ihn bis dato sagen kann, ist, dass er auf einer einschlägigen Website unter dem Pseudonym ›Alejandro‹¹² als männlicher Escort auftritt, der männlichen Kunden sexuelle Dienstleistungen anbietet. Seinem Internetprofil habe ich entnommen, dass er 21 Jahre alt, 1,77 Meter groß, »Latino«, athletisch gebaut, »well educated«, zu »excellent conversation« fähig und für 100 Euro pro Stunde oder für 500 Euro »pro Nacht« verfügbar sei.¹³ Darüber hinaus habe ich etliche mehr oder weniger freizügige Aufnahmen eines jungen Mannes gesehen, welche die im Vorstellungstext¹⁴ behauptete mexikanische Herkunft – stereotypen Bildern von der Physiognomie ›des Latinos‹ entsprechend – widerspiegeln.¹⁵ Auch die Flora, die im Bildhintergrund einiger im Freien entstandener Aufnahmen erkennbar ist, kündigt vom südlichen Nordamerika. Mittels textlich und bildlich vermittelter Informationen erzeugt das Profil eine exotisch-erotische Wirkung, die durch das Pseudonym noch verstärkt wird, korrespondiert dieses doch mit dem gleichnamigen Musiktitel von Lady Gaga, in dessen Text ein »boy« namens Alejandro als »hot like Mexico« beschrieben wird, während das zugehörige Musikvideo mit homoerotischen Motiven spielt.

Am Nollendorfpfplatz angekommen, schreibe ich Alejandro eine SMS und erhalte postwendend Antwort mit konkreten Angaben zum Ort unserer Begegnung. Auf dem Weg zu dem Apartmenthaus, zu dem mich die Textmes-

11 Der Begriff, der vor allem in der Forschung zu sexuell übertragbaren Krankheiten Bedeutung erlangt hat, zielt darauf ab, alle Cismänner zu bezeichnen, die – ungeachtet ihres sexuellen Selbstverständnisses Sexualkontakte mit anderen Cismännern haben. Zu diesem Begriff siehe z. B. *Rebecca M. Young/Ilan P. Meyer: The Trouble With ›MSM‹ and ›WSW‹: Erasure of the Sexual-Minority Person in Public Health Discourse.* In: *American Journal of Public Health* 95 (2005) 7, S. 1144–1149.

12 Mit Ausnahme von Alejandro, der sein Pseudonym zunächst verändert, seine Escort-Tätigkeit 2015 beendet und sich mit der Verwendung seines früheren Pseudonyms einverstanden erklärt hat, wurden alle anderen Namen und Pseudonyme pseudonymisiert.

13 Internetprofil Stand 20. 6. 2012.

14 Neben den Angaben zu Physiognomie, Sprachkenntnissen und gefordertem Entgelt, die als grundlegende Informationen zur Person bei der Erstellung des Profils in eine Maske einzugeben sind, kann auch ein frei formulierter Text eingestellt werden. Je nach Sprachgewandtheit des Autors fällt dieser Text mehr oder weniger aussagekräftig aus. Auf jeden Fall dient er der Erzeugung eines Alleinstellungsmerkmals für den Profilinehaber.

15 Die Analyse von Escort-Internetpräsenzen unter dem Gesichtspunkt der Aushandlung von Sexualität und ›ethnisierter‹ Körperlichkeit ist allein schon der näheren Betrachtung wert, wie *Julieta Vartabedian* unlängst gezeigt hat: *Julieta Vartabedian: Bodies and Desires Eroticized: Migrant Trans Women Sex Workers on the Internet.* Vortrag auf dem 12. SIEF-Kongress, Zagreb, 24. 6. 2015. Publikation in Vorbereitung.

sage leitet, denke ich darüber nach, dass ich nach mehreren vergeblichen Versuchen, ein Interview mit einem reisenden Escort zu führen, zu einem ›brauchbaren‹ Ergebnis kommen und wie immer auch geartete »Verständnisschwierigkeiten im Feld«¹⁶ vermeiden muss und ganz allgemein nichts vermessen darf. Die viel zitierte »Angst des Forschers vor dem Feld«¹⁷ habe ich auch – weniger die ›alte‹ als die ›neue‹.¹⁸ Aber alles kommt anders als befürchtet: Am Eingang angekommen, drücke ich den Klingelknopf mit der mir per SMS genannten Nummer. Das Tor wird entriegelt und im ersten Stock erwartet mich der Mann, dessen Bilder ich im Internet gesehen habe. Ich stelle mich vor und befürchte, dass mir nun ein dreistelliger Stundensatz als Bedingung für das Interview genannt würde. Aber nichts dergleichen geschieht. Denn Alejandro ist kommunikativ und er scheint den Umgang mit der Unsicherheit seines Gegenübers gewöhnt zu sein, so dass *er* es ist, der das Gespräch schnell in Gang bringt.

Noch im Vorraum des Apartments erfahre ich, dass Alejandro kürzlich ein Studium der »public administration« abgeschlossen habe und bald ein Psychologiestudium aufnehmen werde. Ich bekomme zu Gehör, dass sich Alejandro lieber in Europa aufhalte als in den USA. Nicht zuletzt erfahre ich, dass sein Interesse an mir und meinem Interesse am Lebensstil mobiler Escorts vermutlich genau so groß ist wie meines an seinem Alltag. Im weiteren Verlauf des Gesprächs lerne ich, dass Alejandro seine Escort-Tätigkeit mit 18 Jahren aufgenommen habe und auch in Mexiko als Sexarbeiter tätig sei. Dabei habe er 2011 auch den wohlhabenden Schweizer kennengelernt, der ihn nicht nur spontan zu sich eingeladen, sondern auch die für seinen ersten (2011) und zweiten (2012) Europaaufenthalt erforderlichen Flugtickets bezahlt habe.¹⁹ Verbunden mit dieser Einladung sei jeweils ein mehrtägiger Aufenthalt in der Villa dieses als »very well off« und »educated« beschriebenen Schweizers gewesen sowie ein Exklusiv-Service für diesen Mann, den Alejandro als »friend« bezeichnet. Paris, die schweizerische Romandie, Zürich, Wien, Prag und nun Berlin seien Stationen von Alejandro's aktueller Reise gewesen – eine Reise die Alejandro in »beautiful cities with an exciting history« und aufregender Schwuler Partylandschaft geführt habe. Ich folge Erzählungen über Städte, Begegnungen mit Menschen und zahlreiche Partys und vergesse mitunter, dass diese Reiseerlebnisse stets mit einer Tätigkeit als Sexarbeiter verbunden sind.

16 *Utz Jeggle*: Verständnisschwierigkeiten im Feld. In: ders. (Hg.): *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*. Tübingen 21984 (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 62) S. 93–112.

17 *Rolf Lindner*: Die Angst des Forschers vor dem Feld: Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozess. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77 (1981) 1, S. 51–66.

18 *Andreas Wittel/Bernd Jürgen Warnken*: Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 93 (1997), S. 1–16.

19 Späteren Gesprächen zufolge hat sich diese Praxis 2013 und 2014 wiederholt.

Wenn aber Alejandro über Sexarbeit spricht, tut er dies, als ginge es dabei um eine Variante des (touristischen) Erlebens von Ländern und Leuten. Kein schlechtes Wort fällt über seine »clients«, »many interesting men«, die er – wenn er sie im Vorjahr schon (mehr als) einmal oder aktuell mehrmals getroffen hat – ebenso zu seinen »friends« zählt, wie den Sponsor seiner Flugtickets.²⁰ Natürlich, so höre ich weiter, habe er auch Probleme mit Kunden gehabt, die »pretended that they were disappointed ... or, you know ... unsatisfied by my service«, um einen Grund dafür zu haben, die auf dem Internetprofil genannte oder speziell verabredete Zahlung nicht oder nicht in voller Höhe leisten zu müssen. Dies jedoch seien Einzelfälle, die so selten vorkämen, dass Alejandro nicht auf ›Vorkasse‹ insistiere.

Negative Aspekte seiner Lebensform, von der Alejandro sagt, dass er sie sich selbst ausgesucht habe und bis zum Ende seines zweiten Studiums weiter aufrecht erhalten wolle, kommen in seinen Erzählungen nicht vor. Denn unterwegs zu sein und die Welt mitsamt ihren Menschen, ihrem Warenangebot, ihren Schulenszenen und ihren kulturellen Angeboten zu erleben, ist Alejandro ebenso wichtig, wie ein Lebensstil, der sich als jener der »upper middle class« beschreiben lässt. Auf diesem Niveau möchte Alejandro leben, und zwar nicht erst dann, wenn er für ausgedehnte Reisen und ein intensives Partyleben keine Zeit mehr habe, sondern »as long as I'm still young«.

Auf Kehrseiten dieses Lebensstils angesprochen, erhalte ich von Alejandro, nach kurzem Zögern, dann doch Auskunft über einen als problematisch empfundenen Aspekt: Auf seiner ersten Tour nämlich (2011) habe er sich in Berlin verliebt, habe für einige Wochen »the love of my life« gefunden, ehe die Beziehung zerbrochen sei, »because he had a problem with my job«. Aber dieser »job« ist für Alejandro nicht nur die Voraussetzung für ein Leben auf verhältnismäßig ›großem Fuß‹, sondern auch für ein Leben als junger, schwuler Mann mit mexikanischer Staatsangehörigkeit und ›von Haus aus‹ begrenzten materiellen Ressourcen, dafür aber mit viel ›Fernweh‹ und gesteigertem Interesse, dort dabei zu sein, wo die Zentren eines scheinbar globalen, im Kern aber doch dem globalen Norden und Westen zuzuzählenden schwulen Lebensstils sind, der sich wiederum mit dem »pink capitalism« in Verbindung bringen lässt. Damit ist Alejandros Sexarbeit verbunden mit dem Wunsch nach ökonomischer Teilhabe und sozialer Zugehörigkeit zu einer bestimmten schwulen *community*, die ihm nicht zuletzt deshalb attraktiv erscheint, weil sie im Vergleich zu Mexiko selbstbewusster und sichtbarer ist und ihre Sexualität nicht »undercover [...] in dirty places« und »in

20 Nicht zu unrecht könnte an dieser Stelle der Einwand erhoben werden, dass der Begriff »friend« dehnbar und im Kontext der englischen Sprache weniger emotional aufgeladen sei als im Deutschen. Weiter ließe sich einwenden, dass der Begriff in Zeiten, da sich Freundschaften, zum Beispiel auf *Facebook*, mit einem Mausklick begründen lassen, entwertet sei. Dem lässt sich aber zumindest entgegensetzen, dass Alejandro die Menschen, die er so bezeichnet, nicht mit Abscheu und Ekel, sondern tendenziell eher positiv wahrnimmt.

secrecy« leben muss. Was dem jungen Mann also im Sommer 2012 und vermutlich darüber hinaus in seiner biografischen Phase zwischen dem 20. und 25. Lebensjahr neben den materiellen Vorteilen, die sich durch die Sexarbeit ergeben, wichtig ist, ist die Zugehörigkeit zu einer dem globalen Norden und Westen zuzuordnende *gay community*, die offen auftritt und in der Konzepte wie »gay pride« und »coming out« zentrale Marksteine sind. Und wichtig ist ihm ein europäischer und nord-nordamerikanischer schwuler Lebensstil, der durch die gleichgeschlechtliche Orientierung und ihre Implementierung in marktwirtschaftliche Prozesse geprägt ist und demgegenüber die gleichgeschlechtliche Sexualität von Männern, wie sie in Mexiko gelebt werde, unterdrückt und marginalisiert erscheint.²¹

Research up and down: Escorts, Forscher und Forschung

Meine Begegnung mit Alejandro war nicht die erste, die ich mit einem mobilen Escort hatte, aber es war die erste, die über die Kontaktaufnahme via Internet glückte. Gewinnbringend war diese Begegnung nicht nur, weil ich Alejandro noch mehrmals traf, sondern auch insofern als er mich mit ihm bekannten anderen Escorts in Verbindung setzte, so dass in den folgenden Wochen Gespräche mit weiteren Escorts zustande kamen. Außergewöhnlich war diese Begegnung aber auch wegen ihrer mehr als sechstündigen Dauer, wegen der Konzentrations- und Artikulationsfähigkeit meines Gesprächspartners und wegen dessen besonderem Interesse an *meiner* Tätigkeit. Auf die eine oder andere Weise ertragreich waren indessen die meisten meiner Begegnungen mit insgesamt zehn Escorts zwischen Juni 2012 und Oktober 2015, wobei der Begriff der ›Begegnung‹ gleichermaßen für Gespräche steht, die sich als narrative Interviews verstehen lassen, wie für eher kurze ›Befragungen‹.²² Mit Ausnahme des ersten und eines weiteren

21 Der von Alejandro konstruierte Dualismus Mexiko-Europa/USA ist gewiss holzschnittartig und übergeht regionale und soziale Unterschiede im Kontext schwuler Sozietäten in Mexiko. Für die Vermittlung seiner Kenntnisse über nicht-›heterosexuelle‹ Sexualitäten in Mexiko anlässlich einer Begegnung im Februar 2006 und die dadurch angestoßene Deessentialisierung meiner Vorstellungen von Sexualität bin ich Joseph Carrier zu Dank verpflichtet. Siehe auch *Joseph Carrier: Participants in Urban Mexican Male Homosexual Encounters*. Dissertation, University of California, Irvine 1971; ders.: *De Los Otros: Intimacy and Homosexuality Among Mexican Men*. New York 1995. Zu den damals aktuellen und heute noch relevanten Entwicklungen im Kontext mexikanischer Homosexualitäten, insbesondere hinsichtlich der Veränderung der (Homo-)Sexualitätskonzepte junger schwuler Männer, die sich als Folge der Internationalisierung der *community* infolge der HIV-Diskussionen und der Übernahme von *gay pride*-Aspekten verstehen lässt, siehe ders.: *Gay Liberation and Coming Out in Mexico*. In: *Journal of Homosexuality* 17 (1989) 3/4, S. 225–252.

22 Ich unterscheide zwischen Situationen, die ich im Sinne der »Kunst des Reden lassens« als ›geglückt‹ betrachte und solchen, in welchen die Begegnung eher den Charakter einer Befragung hatte. *Brigitta Schmidt-Lauber*: Die Kunst des Redenlassens. In: Das qualitative Interview. Oder: die Kunst des Reden lassens. In: Silke Götsch/Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde: Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie*. Berlin 2001, S. 165–186.

Gesprächs mit Alejandro und jenem mit dem 20-jährigen zwischen Südamerika und Großbritannien pendelnden Bernardino fanden alle Begegnungen in Cafés oder Hotel-Lobbies statt.²³ Ergänzt wurden die Gespräche mit den Escorts durch ein Gespräch mit Mitarbeitern des Berliner Projektes ›Subway‹, das Sozialarbeit »für junges, die anschaffen«²⁴ leistet und in Gestalt seiner Schwestereinrichtung ›Querstrich‹ ein »Informations- und Beratungsprojekt für Callboys, Escorts und Kunden«²⁵ unterhält.²⁶ Einige grundlegende Informationen zu den Escorts und meiner Forschung finden sich in Tabelle 1.

Angestoßen wurde mein Forschungsinteresse durch eine flüchtige Begegnung mit einem Sexarbeiter aus Rumänien im Januar 2012²⁷ und durch die gelegentliche randständige Thematisierung des Phänomens reisender Escorts²⁸ anlässlich von Besuchen mit Exkursionsgruppen bei ›Subway‹. Bestärkt wurde mein Interesse zudem durch die Lektüre von Arbeiten aus den »queer mobility studies«²⁹ und meine hieraus erwachsene Fragestellung nach Praxen und Kontexten der *Mobilität* von Sexarbeitern.³⁰ Dass sich auf

23 Die Interviewsituation bei meiner ersten Begegnung mit Alejandro (der mir keine andere Wahl ließ, als seinen per SMS verschickten Wegbeschreibungen zu folgen) reflektierend, habe ich beschlossen, keine weiteren Gespräche an den Vollzugsorten der Sexarbeit zu führen. Eine Ausnahme habe ich bei Bernardino deshalb gemacht, weil es ihm ein Anliegen war, mir sein hochpreisiges, perfekt eingerichtetes Zweizimmerdomizil zu präsentieren, nachdem ich ihn zuvor in einem Café unweit seines Wohnortes in London getroffen und dort bereits länger mit ihm gesprochen habe.

24 Siehe. URL: <http://www.subway-berlin.de/?cat=16> (Stand 20.2.2016).

25 Siehe. URL: <http://www.querstrich.de/?cat=38> (Stand 20.2.2016).

26 Den Mitarbeiter_innen von ›Subway‹ schulde ich für dieses Gespräch, das mich in meinem Forschungsinteresse bestärkt hat und für die wiederholte Gastfreundschaft bei Besuchen mit Studierenden großen Dank!

27 Die Begegnung mit dem alkoholisierten und/oder unter Drogeneinfluss stehenden Mann führte zwar zu einer zwischenmenschlichen Hilfeleistung meinerseits, am Ende aber nicht zu einem längeren Kontakt, da sich herausstellte, dass dieser Sexarbeiter weder selbstständig reiste, noch ausschließlich auf eigene Rechnung arbeitet.

28 (Mobile) Escorts bilden im Kontext der Sozialarbeit mit Sexarbeitern insofern ein randständiges Phänomen, als sie relativ selten der Hilfe bedürfen. Da sie somit keine wichtige ›Problemgruppe‹ darstellen, werden sie auch nur selten in den Sozial(arbeits)wissenschaften thematisiert.

29 So z.B. *Eithne Luibhéid/Lionel Cantú* (Hg.): *Queer Migrations: Sexuality, U.S. Citizenship, and Border Crossings*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2005; *Eithne Luibhéid*: *Queer/Migration: An Unruly Body of Scholarship*. In: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 14 (2008) 2/3, S. 169–190; *Martin F. Manalansan IV*: *Global Divas. Filipino Gay Men in the Diaspora*. Durham 2003; *Jasbir Puar*: *Circuits of Queer Mobility: Tourism, Travel, and Globalization*. In: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 8 (2002) 1/2, S. 101–137.

30 In diesem Zusammenhang standen meine auf die Escort-*Mobilität* fokussierten Wortmeldungen. *Peter F. N. Hörz*: »Zürich ist die teuerste Stadt, und Weihnachten in Zürich ist das Beste«. Männliche Escorts unterwegs – ethnografische Skizzen zu einer multilokal-mobilen Lebensweise. In: *Voyage: Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung* 2014, S. 108–123; ders.: »*I'm a Modern Nomad*«. Some Anthropological Remarks on the Multi

Basis der Empirie über den Aspekt der Mobilität weitere Fragestellungen ergeben haben, ist der Dynamik des Forschungsprozesses und damit dem geschuldet, was die Akteure in diesen Prozess eingebracht haben, denn für Vieles, das hier thematisiert wurde, hatte ich anfangs kein »Skript im Kopf«³¹. Dies gilt nicht zuletzt für die Frage danach, in welchem sozialen Verhältnis ich als forschendes Subjekt zu den Escorts als Beforschte stehe, also danach, ob die Forschungssituation für ein »research up« oder ein »research down« steht³² – Eine Frage, die sich nur mit »sowohl-als-auch« beantworten lässt und die zugleich auf grundsätzliche Problemstellungen in den Sozialbeziehungen zwischen den mobilen Akteuren und den *locals* verweist. Denn einerseits bewegen sich zumindest einige der beforschten Escorts souverän in einer von Luxusgütern gekennzeichneten Lebenswelt³³ und können bei Stundensätzen von bis zu 800 US-Dollar (Aleksej) ein Mehrfaches der Einkünfte erzielen, die mit dem »bürgerlichen« Beruf »Kulturanthropolog in« im günstigsten Falle erwirtschaftet werden. Andererseits sind diese jungen Männer als Angehörige einer am Ort ihres legalen ständigen Aufenthalts (meist) stigmatisierten Minderheit (Schwule/Bisexuelle) und an ihren Destinationen als eine stigmatisierte Minderheit ([>ausländische<] Sexarbeiter) innerhalb der dort weniger stigmatisierten Minderheit (Schwule/Bisexuelle) der Geringschätzung ausgesetzt. Diese Geringschätzung wird teils reflektiert wahrgenommen (Alejandro, Danny, Bernardino), teils – weniger reflektiert – in Einzelsituationen erlebt, und nicht zuletzt war sie für mein Verhältnis zu den Akteuren wichtig. Denn meiner Einschätzung nach hat diese Selbstwahrnehmung dazu geführt, dass eine Reihe von Gesprächen (Alejandro, Danny, Aleksej) vor allem deshalb so ertragreich war, weil der seitens der Gesprächspartner als ökonomisch schwächer, wohl aber durch seine Verankerung »in der Wissenschaft« als sozial anerkannt wahrgenommene Forscher sich für die stigmatisierte Lebensform (reisender) Sexarbeiter interessiert und von vornherein klar macht, dass er diese Lebensform nicht kritisiert. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, dass mir von Aleksej anlässlich unserer ersten Begegnung in Wien, völlig unerwartet, ein beschämend teures Geschenk aufgedrängt und ich von ihm bei unserem zweiten Gespräch zum »Fünfuhrtee« in ein Istanbuler Nobelhotel eingeladen wurde. Denn dies ist einerseits – so

Local Lifestyle of Gay Escorts. Vortrag bei: Spinoffs of Mobility, 2014 conference of the International Association of the History of Transport, Traffic and Mobility, Philadelphia, 18.–21.9.2014; ders.: »I Have a Normal Life in Temeswar and a Gay Life in Zurich!«. *Some Notes on the Multilocal Lifestyle of Travelling Gay Escorts*. Vortrag auf der 13. EASA-Konferenz, Tallinn, 31.7. – 3.8.2014.

31 *Elisabeth Timm*: Eine mißachtete Bedeutung oder Das Skript im Kopf der Forscherin. In: Katharina Esich/Marion Hamm (Hg.): *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse*. Für Utz Jeggle zum 60. Geburtstag. Tübingen 2001 (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 93), S. 112–123.

32 *Wittel/Warneken*, wie Anm. 19.

33 Hierzu zählen zum Beispiel Bahnfahrten erster Klasse (Alejandro), Flüge in der Business Class, wochenlange Aufenthalte in Premium-Hotels und Shopping-Ausflüge vom Nahen Osten aus nach Wien oder Paris (Aleksej).

Datum/Ort	Gesprächspartner	legale Zuordnung	bereiste Staaten
10.06.2012, Berlin	<i>Alejandro</i> , 21 Jahre ^b Sexarbeiter, Student	<i>Mexiko</i> , dort auch Sexarbeit Sicht: keine »richtige« Schwulenzsene, langweilig	Deutschland, Österreich, Schweiz, Frankreich, Niederlande, Tschechi- sche Republik, Kanada, USA
21.07.2013, Berlin	Stundensatz: 100 EUR ^c Motiv: (queer-)touristisch		
29.06.2015, Berlin ^a			
20.06.2012, Berlin	<i>Ernesto</i> , 24 Jahre Sexarbeiter, Pornodarsteller Stundensatz: 100 EUR Motiv: queer-touristisch, »Langeweile«	<i>Ecuador</i> , dort gelegentlich Sexarbeit Sicht: »beautiful but very boring«, »not really good for gays«	Deutschland, Schweiz, Frankreich, Niederlande, USA
02.08.2012, Zürich	<i>Danny</i> , 20 Jahre Sexarbeiter, Abiturient	<i>Rumänien</i> , dort keine Sexar- beit	Deutschland, Österreich, Schweiz
07.11.2013, Stuttgart	Stundensatz: 100–150 EUR Motiv: Homophobie in Rumä- nien, queer-touristisch, ökonomisch	Sicht: schmutzig, arm, kon- servativ, homophob	
03.08.2012, Zürich	<i>Paolo</i> , 22 Jahre Sexarbeiter, Studienwunsch Stundensatz: 120–200 EUR Motiv: queer-touristisch, ökonomisch	<i>Portugal</i> , dort gelegentlich Sexarbeit	Deutschland, Schweiz, Frankreich, Niederlande, Großbritannien
14.08.2012, Köln	<i>Juan</i> , 20 Jahre Sexarbeiter, Studienwunsch Stundensatz: 120–200 EUR Motiv: queer-touristisch, ökonomisch	<i>Spanien</i> Sicht: »schönes Land, aber nur im Urlaub«, »in Deutsch- land zuhause«	Deutschland, Österreich, Schweiz, Frankreich, Niederlande, Italien
18.08.2012, Stuttgart	<i>José</i> , 23 Jahre Escort, abgebrochenes Studium, »Orientierungsphase« Stundensatz: 100 EUR Motiv: ökonomisch, queer-fou- ristisch	<i>Spanien</i> , dort nur selten Sexarbeit	Deutschland, Österreich, Schweiz, Frankreich, Niederlande, Großbri- tannien

Datum/Ort	Gesprächspartner	legale Zuordnung	bereiste Staaten
22.08.2012, Wien	<i>Daniel</i> , 19 Jahre Escort, höhere Schulbildung, Studienwunsch Motiv: Homophobie in Ungarn, queer-touristisch	Ungarn, dort keine Sexarbeit Sicht: homophob, »gefährlich für Schwule«	Österreich, Deutschland
08.09.2013, Wien 09.08.2014, Istanbul	<i>Aleksj</i> , 19 Jahre Escort, Model Stundensatz: 600–800 USD Motiv: ökonomisch, sexuelle Präferenz »for the Mid-Eastern type of men«	osteuropäischer Staat, außer- halb EU, dort keine Sexarbeit Sicht: schönes Land, gast- freundlich, aber: arm, kalt und homophob	Naher Osten
24.03.2014, München	<i>Jay</i> , 24 Jahre Escort, Student Stundensatz: 100–150 EUR ^d Motiv: Finanzierung des Studi- ums, Europa kennenlernen	Staat in Asien (dort keine Sexarbeit), als Student legal in einem EU-Staat, dort keine Sexarbeit	Deutschland, Österreich, Schweiz, Niederlande, Belgien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen
01.10.2015, London	<i>Bernardinho</i> , 20 Jahre Escort, Studienwunsch Stundensatz: 150 GBP Motiv: ökonomisch, Sprach- erwerb, queer-touristisch	Staat in Südamerika, dort keine Sexarbeit	Großbritannien, Irland, Frankreich

a Nicht aufgeführt sind einige Skype-Unterhaltungen, die der Nachfrage zu einzelnen Themen dienten.

b Zum Zeitpunkt der ersten Begegnung.

c Gemäß Internetprofil zum Zeitpunkt der ersten Begegnung.

d Abhängig von der je aktuellen Destination.

Tabelle 1: *interviewte Escorts*

meine Interpretation im Anschluss an Marcel Mauss – Ausdruck seiner guten ökonomischen Position, andererseits aber auch Zeichen seiner Wertschätzung meines Interesses an ihm, der sich zwar als begehrter ›Star‹ der Escort-Szene wahrnehmen kann, andererseits aber sehr wohl weiß, dass er am Ort seines legalen Aufenthalts als schwuler Mann und im Kontext der schwulen Mehrheit des globalen Nordens und Westens als »whore« verachtet wird, während ihn seine Kunden im Nahen Osten gleichermaßen als »the blond angel« vergötterten *und* hassten, weil er begehrenswert, aber nur für sehr hohe Stundensätze zu haben sei.³⁴

Professionelle und private Beziehungen

Wie am Beispiel von Alejandro illustriert, handelt es sich bei der betrachteten Gruppe um junge Männer, die sich als schwul oder bisexuell definieren und (auch/nur) dort als Sexarbeiter tätig sind, wo sie temporär leben wollen. Dabei handelt es sich um – aus der Akteurs-Perspektive als gegenwärtlich betrachtete – ›schwule Sehnsuchtsorte‹, die (außer im Falle von Aleksej) dem globalen Norden und Westen zuzuordnen sind.³⁵ Dies impliziert in ökonomischer und mobilitätspraktischer Hinsicht eine Wesensverwandtschaft mit anderen spätmodernen Mobilitätspraxen junger Erwachsener (›WWOOFing‹,³⁶ Au-pair, Freiwilliges Soziales Jahr), denn auch hier werden Finanzmittel und geldwerte Vorteile, die den Aufenthalt am gewünschten Ort ermöglichen, weitgehend an diesem Ort erwirtschaftet. Noch deutlicher tritt diese Wesensverwandtschaft zutage, wenn man die Mobilitätsmotive der Escorts mit jenen, der von Sabine Hess beforschten, slowakischen Au-pair-

34 Im Sinne des bei Mauss herausgestellten Prinzips der Reziprozität der Gabe gehe ich davon aus, dass meine wissenschaftliche Zuwendung von Aleksej als eine nicht-materielle Gabe verstanden wird, weil meine Aufmerksamkeit ihn, der gleichermaßen ›reich‹ und ›begehrt und ›verachtet‹ ist, ›aufwertet‹. Mit seiner materiellen Gabe wird sodann – aus seiner Sicht – eine Schuld beglichen. Siehe *Marcel Mauss: Die Gabe. Form und Funktion in archaischen Gesellschaften*. In: ders.: *Soziologie und Anthropologie*, Bd. 2. Frankfurt am Main 1989, S. 9–144. Zum Austausch von Geld und nicht-materiellen Werten siehe auch *Peter F. N. Hörz: »Fünzig Euro ist besser als fünfzigmal anrufen ...«: Einige ethnografische Notizen über Geschäftsstellen von Geldtransfer-Serviceunternehmen und ihre Kunden*. In: *Bricolage: Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie* 7 (2014), S. 217–240.

35 Ob dabei im Einzelfall Langeweile oder Homophobie als *push factor* stärker ins Gewicht fällt, ist vom geografischen (und damit ökonomischen, sozialen und kulturellen) Umfeld abhängig, in dem sich der Ort des legalen ständigen Aufenthalts befindet. Gleiches gilt für die Sexarbeit, denn ob diese nur ›unterwegs‹ oder auch am Ort des legalen ständigen Aufenthalts ausgeübt wird, hängt ebenfalls von der geografischen Lage dieses Ortes und den dortigen Umständen ab. Auch die Frage, ob ›unterwegs‹ finanzielle Ressourcen für den nächsten Aufenthalt am legalen Aufenthaltsort gebildet werden müssen, ist im Einzelfall in Abhängigkeit hiervon zu beantworten.

36 WWOOFing steht für die Wahrnehmung der Angebote von ›World Wide Opportunities on Organic farms‹. Hierbei werden Fernreisen junger Menschen insofern erleichtert, als an den Destinationen landwirtschaftliche Arbeit geleistet und mit Unterkunft/Verpflegung vergütet wird. Siehe hierzu z.B. URL: <http://www.woof.de/> (Stand 3.2.2016).

Frauen vergleicht, die ihre Heimat als langweiliges, bedrückendes und rückständiges Land darstellen, wohingegen die Destination Deutschland Spannung, Freiheit und Amüsement verspricht.³⁷ Darüber hinaus korrespondiert die Lebensweise der mobilen Escorts mit Strategien der temporären Arbeitsmigration »Cosmobile[r] Putzfrauen in privaten Haushalten«³⁸, mit den mit deren Arbeitgeberinnen ausgehandelten Strukturen von Überordnung und Unterordnung, und mit den wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen beiden beteiligten Parteien, die sich aus der Nachfrage nach (billigen) Reinigungskräften auf der einen und dem Angebot derselben auf der anderen Seite ergibt. Begründen lässt sich diese Korrespondenz nicht zuletzt damit, dass sich Kunde und Escort (wie auch Arbeitgeberin [sic!] und Putzfrau [sic!]) gleichermaßen als Teil einer gesellschaftlich nicht (vollständig) akzeptierten Gruppe (Männer, die Sex mit Männern haben) erleben. Gerade dies führt zu einem – aus bürgerlicher (auch verbürgerlicht-»schwuler«) Perspektive – schwer vorstellbaren Naheverhältnis zwischen den mobilen Escorts und ihren Kunden!

Dieses Naheverhältnis, die ›Freundschaft‹ mit Kunden, die sie mehrmals getroffen haben (Alejandro, Danny), wird jedoch dann vorstellbar, wenn man in Rechnung stellt, wie die beforschten Escorts ihre Kunden (auch) wahrnehmen. Aus Sicht von Alejandro, Danny, Daniel und Juan verkörpern diese nämlich häufig das, was im Kontext der durch den »pink capitalism« und dessen meinungsbildenden Instanzen (aber auch darüber hinaus) negativ bewertet wird: Nicht nur, dass sie vielfach als ›alt‹ oder zumindest älter als die Sexarbeiter selbst beschrieben werden; zudem entsprächen ihre Körper oft nicht idealen Maßen. Einige Kunden seien ›ungeoutet‹, was im Kontext (auch politisierter) schwuler *communities* in weiten Teilen Europas und im nördlichen Nordamerika beinahe schon als Verrat verstanden wird. Manche der Kunden lebten in heterosexuellen Beziehungen, andere – jüngere Männer, die von Juan als »sympathisch« und »manchmal sehr attraktiv«³⁹ beschrieben werden – hätten Hemmungen, Orte schwuler Geselligkeit aufzusuchen oder Kontaktschwierigkeiten. Und manche, die Juan bedauert, hätten einfach so lange auf »den großen Prinzen« gewartet, bis »es zu spät für sie war, und sie keiner mehr anschaut«⁴⁰. Oder aber es handelt sich um Anhänger sexueller Vorlieben (Bondage/Sadomasochismus), für die sie nur schwer Partner finden oder zu finden glauben, wie Danny andeutet: Stelle er nämlich, der diese Praktiken eigentlich ungern anbiete, auf seinem Internet-

37 Sabine Hess: Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa, Wiesbaden 2009, S. 80. Im Falle der Escorts gilt dies nicht nur für Deutschland sondern sinngemäß für alle Destinationen des globalen Nordens und Westens. Im Falle von Aleksej auch für den Nahen Osten.

38 Maria S. Rerrich: Die ganze Welt zu Hause. Cosmobile Putzfrauen in privaten Haushalten. Hamburg 2006.

39 Interview vom 14.8.2012.

40 Ebd.

profil »bei ›SM‹ ›ja‹ ein«, so könne er auch dann noch gut verdienen, wenn das Geschäft sonst schlecht laufe.⁴¹

Damit haben die Kunden, so differenziert sie sich auch in den Erzählungen der Beforschten darstellen, offenbar eines gemeinsam: Sie können auf dem ›normal-schwulen‹ Beziehungsmarkt als benachteiligt begriffen werden, weil sie dort nicht bekommen, was ihrem Begehren entspricht. Genau damit jedoch tragen sie – diese Einsicht ist banal, aber nicht unwichtig – wesentlich dazu bei, dass es der Sexarbeit überhaupt bedarf. Das aber ist nicht alles! Denn einerseits wird an der Beschreibung der Kunden deutlich, dass diese von den Escorts nicht nur als durch ihre ökonomische Macht überlegen erlebt werden, sondern auch als bedauernswerte Unterlegene, denen gegenüber die eigene sexuelle Attraktivität gewinnbringend ausgespielt wird. Dass Danny seinen älteren Kunden häufig auch »Komplimente« mache – etwa indem er sie auf ihre Bauchmuskeln »unter dem Bauch« anspreche⁴² und damit ihr Selbstwertgefühl zu erhöhen versuche, mag Teil dessen sein, was Sexarbeit leistet, unterstreicht aber auch, dass die Kunden nicht per se als überlegen erlebt werden müssen. Andererseits haben etwa Alejandro und Juan darauf hingewiesen, dass einige ihrer Kunden, ökonomisch betrachtet, ohnehin nicht unbedingt besser gestellt sein dürften, weil sie die, für die an ihnen ausgeübte Sexarbeit, erforderlichen Mittel nachgerade ›ansparen‹ müssten. Selbst wenn man in derlei Erzählungen ein Moment der Selbstinszenierung erkennen möchte, so zeigt sich hier dennoch, dass das wirtschaftlich begründete Machtgefälle nicht notwendigerweise zugunsten der Kunden ausfallen muss! Unterstrichen und um eine Facette erweitert, wird dies noch einmal dann, wenn Aleksej drauf hinweist, dass es ihm ja eigentlich besser gehe, als vielen seinen Kunden: Mögen manche von ihnen auch viel reicher sein, als er jemals sein werde, so sei doch eigentlich *er* es, der tun und lassen könne, was er wolle, der, wenn er mit einem Kunden für einige Tage auf die Seychellen fliege, an Orte käme, die man im Land seines legalen Aufenthalts nicht einmal fehlerfrei schreiben könne, und der sich überdies sexuelle Freiheiten nehme, die sich diese Kunden nicht nehmen könnten, »because they live in countries, where being gay is a major crime«. ⁴³

Zugleich werden den solcherart geradezu bemitleideten Kunden aber auch aufrichtige Gefühle gegenüber Escorts unterstellt: So artikulieren etwa Alejandro, Aleksej, Danny, Daniel und Juan, dass sich die Kunden um Gesundheit und Wohlergehen der Escorts sorgten, und auch von konkreten Hilfeleistungen im Krankheitsfall (Danny) oder beim Verlust von Dokumenten (Alejandro) ist die Rede, wobei betont wird, dass für diese alltagspraktischen Hilfen keine Gegenleistung gefordert werde. Hiergegen ließe sich zwar einwenden, dass auch die ohne *ausgesprochene* Erwartung einer Gegenleis-

41 Interview vom 7.11.2013.

42 Ebd.

43 Interview vom 8.9.2012.

tung erbrachte Leistung nicht erbracht würde, ohne dass der Ausgleich der Schuld bereits mitgedacht würde und dass schon das Erbringen-Können der ›selbstlosen‹ Hilfe eine Gegenleistung sein kann, wie sich im Anschluss an Mauss sagen lässt.⁴⁴ Doch spielt dies keine Rolle, denn der Altruismus der betreffenden Kunden wird in dieser Situation in den Vordergrund gestellt und überdeckt damit den Gedanken an dessen Eigennutzen. Aber selbst dann, wenn insgeheim auch bedacht würde, dass derlei Hilfestellung Teil einer Ökonomie des Gebens und Nehmens ist, so ist doch die Vorstellung davon, dass »when I get in serious trouble [...] there is always one of my [European] friends, I could ask for help« (Alejandro⁴⁵) angesichts der Herausforderungen, die eine interkontinentale Mobilität an das (junge) Individuum zweifellos auch darstellt, einigermassen tröstlich.

»These men *really* love me«, sagt Danny, und fast schon bedauernd fügt er hinzu: »I cannot love them back, not in the same way ... Because [...] I like younger men, under 30 years [of age] ... But I can make them happy for an hour or one night and it is not [the case] that I would not drink a coffee or a beer with them [without payment], because it is not that they are bad people ... the *are* nice and when I meet them [more] often, I feel closer to them and I talk to them and drink beer with them, like with my friends.«⁴⁶ Begreift man dies nicht nur als eine Botschaft, die Danny für sozial erwünscht hält, weil es ihm das bürgerliche Verständnis von guten Sozialbeziehungen versagt, diese auf das Prinzip des Gütertausches zu reduzieren, so kann man diese Aussage als Beleg dafür verstehen, dass er seine Kunden zumindest zum Teil als ›gute Kumpels‹ betrachtet. Vermutlich sind sie sogar mitunter bessere Kumpels als diejenigen schwulen Männer, die er gerne als Freunde oder gar als Partner hätte! Habe er nämlich in Zürich andere junge Männer in einem schwulen Club angesprochen, so sei der Kontakt meistens dann recht bald einseitig abgebrochen, wenn seine Nationalität erstmals thematisiert worden sei, denn beim Stichwort ›Rumänien‹ »people think about bad teeth and thieves«.⁴⁷ Dabei will es Danny absolut nicht einleuchten, dass seine kurzen privaten Bekanntschaften, ihn, den sie ja leibhaftig als attraktiv wahrnahmen, genau dort einordneten, wo er eigentlich gerade *nicht* eingeordnet werden wolle: dort, wo (aus seiner eigenen Sicht) zumindest auch ›Armut‹, ›Schmutz‹, ›Kriminalität‹ und ›Homophobie‹ herrschten, in Rumänien. Dieses Problem allerdings besteht nicht nur im Kontext der privaten Geselligkeit, sondern zu einem Teil auch in den professionellen Beziehungen. Schon früh habe Danny bemerken müssen, dass es kein Vorteil sei, ›Rumänisch‹ als eine der gesprochenen Sprachen auf dem Internetprofil zu listen, weil das Image von Rumänien auch bei Kunden nicht gerade gut sei. Lernten die Kunden ihn einfach als jungen Mann (ohne Verweis auf die Nationalität) kennen oder ordneten sie ihn fälschlicherweise als Franzosen

44 Mauss, wie Anm. 34.

45 Interview vom 21.7.2013.

46 Interview vom 7.11.2013.

47 Ebd.

ein, so seien sie mit ihm und seinen Leistungen als Sexarbeiter zufrieden und kämen immer wieder. Manchmal aber habe er auch den Eindruck, dass er als ›der Rumäne‹ härteren Preisverhandlungen ausgesetzt sei als Escorts anderer Nationalitäten, und dass man ihm andere (auch ungeschützte) Sexualpraktiken abzunötigen versuche, als anderen Escorts. Dennoch kommen die Kunden in Dannys Erzählungen besser weg, als die privaten Kontakte in seiner Altersgruppe. Diese Kontakte sucht er zwar, doch bleiben sie ihm weitgehend versagt, weil sich zwischen ihm und den seinerseits bewundernden und begehrten Anderen eine Barriere befindet, die in seiner Nationalität besteht.

Allerdings spielen Vorstellungen von Nationalität und Ethnizität auch dann eine Rolle, wenn es nicht um Imaginationen des ›Rumänischen‹ geht, denn die soeben noch als positiv erlebte ethnisierte Herkunft kann im Konfliktfall schnell zum Nachteil werden, worauf Paolo verweist. Käme es nämlich mit Kunden zu Auseinandersetzungen um Geld und Leistungen, könne passieren, dass genau der Kunde, der während der Kontaktanbahnung online noch von portugiesischen Männern geschwärmt habe, plötzlich ein negatives Portugalbild zum Argument gegen die Forderungen des Escorts mache, denn: »Then he said ›this is typical for Portuguese! My cell phone was stolen in Lisbon ... You are all the same kind [of people].«⁴⁸ Allerdings möchte Paolo nicht so verstanden werden, dass er derlei Probleme häufig habe. Vielmehr seien die meisten Kunden korrekt und mehr »buddies« als unpersönliche Kunden. Zwar gehe man nach einer oder zwei Stunden, nach einer Nacht oder nach einem gemeinsam verlebten Wochenende auseinander, doch habe man diese Zeit eben gemeinsam verbracht, was etwas Anderes sei, als ein schneller sexueller Akt, wie er zwischen einem »hustler« (Stricher) und seinem Kunden üblich sei. Außerdem gehe der Sexarbeit ein Chat voraus, den man sich als ein Ausloten von Interessen, Sympathien und Antipathien vorstellen muss und an dessen Ende nicht unbedingt ein Treffen stehe. Überdies solle ich mir, so Paolo weiter, auch nicht vorstellen, dass der Escort an seiner Arbeit nicht auch Spaß haben könne, vielmehr müsse ich begreifen, dass Sexarbeit »like any other job«, manchmal mehr, manchmal weniger Spaß mache. Ein Kellner beispielsweise schätze ja auch nicht jeden Gast gleichermaßen.⁴⁹

Vor diesem Hintergrund scheint es, als würden die Beziehungen zwischen Escorts und Kunden im Vergleich zu privaten Kontakten tendenziell als weniger problematisch erlebt. Hierauf verweist Dannys Bedauern darüber, dass er in Zürich geringe Chancen auf längere Sozialkontakte habe. Hierauf verweist Paolo, wenn er von »buddies« spricht. Hierauf verweist aber auch Juan, der mehr in Deutschland als in Spanien lebt, wenn er auf eine durch die Sexarbeit begründete Barriere gegen erfolgreiche Sozialkontakte hinweist: Schon mehrmals nämlich hätten hoffnungsvolle Bekanntschaften ihr

48 Interview vom 3.8.2012.

49 Ebd.

jähes Ende gefunden, weil durch Zufall oder durch ein Zuviel an Ehrlichkeit seinerseits seine Escort-Tätigkeit bekannt geworden sei.⁵⁰ Die Sehnsucht, akzeptierter Teil der *gay communities* des Nordens oder Westens werden zu können, Freunde oder auch Partner zu finden, stößt damit spätestens dann an eine nahezu unüberwindbare, aus ›mitteleuropäisch-mittelklassigen‹ Vorstellungen von ›Beziehungen‹ errichtete Grenze. Denn mag der Repräsentant des (›ethnisch‹) Anderen im Zusammenspiel mit seinem *upper middle class*-Lebensstil aus der Perspektive gleichaltriger (hier deutscher) schwuler Männer auch attraktiv sein, so ist es Sexarbeit als Grundlage dieses Lebensstils definitiv nicht! Muss also etwa in Rumänien oder Mexiko zumindest vor einem Teil der sozialen Umwelt die eigene sexuelle Orientierung versteckt werden, so gilt es im Kontext der scheinbar ›offenen‹ und liberalen *gay communities* des Nordens und Westens jene Erwerbstätigkeit zu verstecken, die die Grundlage nicht nur der Mobilität nach dem Norden oder Westen, sondern auch für ein Leben ist, das dem Bild entspricht, das im Kontext des »pink capitalism« und seinen homonormativ wirksamen medialen ›Erfüllungsgehilfen‹ für erstrebenswert deklariert wird. Geht man vor diesem Hintergrund davon aus, dass es bei einem jungen Mann, der eine freundschaftliche oder intime Beziehung aufzubauen versucht, nicht nur seine Körperlichkeit im engeren Sinne, sondern dessen Habitus im weitesten Sinne des Begriffes ist, der die Attraktivität dieses Mannes bestimmt, so wird deutlich, in welchem Dilemma sich ein Sexarbeiter befindet, dessen Habitus (etwa in Gestalt der als erstrebenswert definierten Konsumgüter) mit der als *no go* begriffenen Sexarbeit untrennbar verbunden ist. Denn das, was seine Attraktivität (mit) begründet, ist Resultat einer als verwerflich empfundenen Erwerbstätigkeit.

Wenn er sich in einem Club in Berlin oder Wien auf der Tanzfläche bewege, so sagt Alejandro selbstbewusst, dann wisse er genau, dass ihn mindestens 50 Prozent der Gäste bewunderten und beehrten, und wenn er in einer Bar eine Runde ausbebe, dann schmeichelten ihm ein Dutzend attraktiver und erfolgreicher Männer. Wüssten die Partygäste indessen, was der Tänzer noch zwei Stunden vorher in seinem Hotelzimmer gemacht hätte und ahnten sie, wie das Geld für die Getränke verdient worden sei, so würden sie ihn vermutlich für Abschaum halten. Im Blick auf solche problematischen Seiten seiner Existenz hat Alejandro allerdings eine sehr abgeklärte Position entwickelt, die ihm hilft, die mit seinem Lebensstil auch verbundenen Enttäuschungen zu bewältigen: »It's all about illusions, in prostitution as well as in life«.⁵¹

Auf der vertikalen Skala oben und unten!

Mit ihrer queer-touristisch motivierten multilokalen Lebensweise reihen sich die beforschten Akteure auf ihre eigene Weise in die von der Queer-Theore-

50 Interview vom 14.8.2012.

51 Interview vom 10.6.2012.

tikerin Jasbir Puar beschriebenen »Circuits of queer Mobility« ein.⁵² Anders als bei Puar handelt es sich bei den beschriebenen Escorts aber nicht um eine Mobilität von den wohlhabenden ›Zentren‹ des globalen Nordens und Westens nach der europäischen oder globalen ›Peripherie‹, sondern um eine Mobilität von der europäischen oder globalen ›Peripherie‹ nach den ›Zentren‹ des globalen Nordens und Westens. Anders als bei Puar geht es nicht um Touristen, die ihre in bürgerlichen Berufen im globalen Norden und Westen erwirtschafteten Mittel in der europäischen oder globalen ›Peripherie‹ ausgeben, sondern um junge Männer, die sowohl in den ›Peripherien‹ als auch in den ›Zentren‹ beheimatet sind und (auch oder ausschließlich) in den ›Zentren‹ die Mittel für den Aufenthalt dortselbst erwirtschaften und dies nicht in anerkannten Berufen tun. Zudem ist die beschriebene Gruppe – anders als bei Puar – nicht Teil einer privilegierten schwulen *community*, die sich aus erfolgreichen, in der Regel weißen, mitteleuropäisch oder nordamerikanisch verwurzelten Männern konstituiert. Damit konterkarieren die mobilen Sexarbeiter einerseits die von Puar entwickelte Vorstellung von einer im globalen Norden und Westen verorteten kosmopolitischen schwulen Elite, die exklusiv den gesamten Globus zu bereisen in der Lage ist, denn mit ihrer mobilen Erwerbsstrategie haben ja auch die Escorts die Möglichkeit, ihre im globalen Norden und Westen gelegenen Sehnsuchtsorte zu bereisen. Andererseits verlagert sich bei den beschriebenen Akteuren der Kulturkontakt schlichtweg nur in einen anderen regionalen Kontext und wird um einige Facetten erweitert. Denn in den Sozialbeziehungen, welche die Akteure in ihrer mobilen Lebensweise eingehen, stoßen unterschiedliche gesellschaftliche, ›ethnische‹ und kulturelle Merkmale und Sexualitätskonzepte aufeinander, die auch dann aufeinandertreffen, wenn schwule Männer von den ›Zentren‹ nach den ›Peripherien‹ reisen – nur andernorts. Dabei ist es vor dem Hintergrund der vorangegangenen Ausführungen richtig, mit Eithne Luibhéid davon zu sprechen, dass queere Mobilitäten von den ›Peripherien‹ nach den ›Zentren‹ nicht unbedingt als »movement from ›repression‹ to ›liberation‹« zu begreifen sind, und dass die Sozialbeziehungen der Escorts darauf verweisen, »that [queer] migrants experience ›restructured‹ inequalities and opportunities through migration«.⁵³

Hieraus jedoch den Schluss zu ziehen, dass es sich bei der beschriebenen Gruppe um ›Opfer‹ handelt, die – der Verlockung einer bestimmten vom »pink capitalism« gekennzeichneten schwulen Szene erlegen – multilokal leben, für dieses Leben ihre Körper verkaufen, um gleichwohl auf vertikalen Skalen stets ›unten‹ verortet zu sein, wäre verfehlt. Dies nämlich hieße, im Anschluss an Puar, die in ihrem Text zwar mit Recht selbstverständliche (LGBT-)Sichtweisen des Nordens und Westens (Peripherie = Repression, Norden/Westen = Freiheit/Befreiung) konterkariert, zugleich aber wiederum neue Dualismen (Peripherie = Repression, Norden/Westen = enttäuschte Hoffnungen) erzeugt, eine Position einzunehmen, welche die

52 Puar, wie Anm. 30.

53 Luibhéid, wie Anm. 30.

unterschiedlichen Satisfaktionsräume ›Peripherie‹ und ›Zentrum‹ wiederum nur gegenüberstellt, statt sie in ihrer Vielschichtigkeit auszuloten. Dies hieße erkenntnistheoretischen Fundamentalismus und ontologischen Idealismus weiter zu verfolgen, auf differenzierte Bilder zu verzichten und die beforschte Gruppe in ihren multilokalen Lebensentwürfen und in ihren Sexualitäten nicht ernst zu nehmen. Dies hieße aber nicht zuletzt, zu unterstellen, dass die Akteure für sich keine Kosten-Nutzenrechnung zur Ermittlung ihres »psychischen Einkommens«⁵⁴ aufstellen und nicht die unter den gegebenen Umständen für sich bestmögliche Entscheidung darüber treffen könnten, was sie mit sich und ihrem Leben aktuell anfangen sollen. Dies hieße auch, den Akteuren den eigenen ontologischen Idealismus überzustülpen und sich damit zu ihnen in eine Beziehung zu setzen, in der man sich selbst ›oben‹ (›Wissende_r‹) und den Anderen (›Opfer‹) ›unten‹ positioniert. Nicht zuletzt aber hieße dies auch, zu ignorieren, wie vielfältig sich die oben ausgeführten Sozialbeziehungen zwischen den beforschten Akteuren und ihren Umfeldern darstellen, denn auf einer vertikalen Skala der Sozialbeziehungen erleben sich die beforschten Akteure keinesfalls nur als ›unten‹ positioniert. Vielmehr wird die durch wirtschaftliche, soziale, kulturelle und sexuelle Faktoren bestimmte Position des Individuums unter den jeweils gegebenen Umständen und in Relation zu immer wieder unterschiedlich erlebten ›Anderen‹ ständig neu ausbalanciert, so dass einem Erlebnis der ›Unterordnung‹ stets ein solches der ›Überordnung‹ gegenübersteht. Ich erinnere nochmals an Alejandros Aussage, wonach ihn die Männer, die ihn in Discos oder Bars bewundern und umschmeicheln, für Abschaum hielten, wenn sie nur von seiner Erwerbstrategie wüssten. Dieser Gedanke verweist freilich auf die Geringschätzung als Sexarbeiter; aber er verweist auch auf erlebte Schmeichelei und Bewunderung. Schmeichelei, Bewunderung, Besorgnis um Wohlergehen und Gesundheit, Kommunikation *und* Geld⁵⁵ in dessen erhält Alejandro von seinen Kunden und zwar ungeachtet seiner in diesem Fall offenkundigen Sexarbeit.

Dass sich dieses Verhältnis, wie oben ausgeführt, als problemloser – wenn auch nicht als völlig frei von Konflikten – darstellen lässt, liegt einerseits darin begründet, dass die durch vergütete Sexualität konstituierte Sozialbeziehung zwischen Sexarbeiter und Kunde per se klarer geregelt ist, als jene einer in einer privaten Bekanntschaft, Freundschaft oder Liebesbeziehung, weil ›Rechte und Pflichten‹, Leistung, Gegenleistung, wechselseitige Abhängigkeiten und Rollenverteilungen abgeklärt sind. Andererseits speist

54 In seiner insgesamt fragwürdigen, gleichwohl interessanten Abhandlung über Ökonomie und Sexualität spricht der Historiker Böckenkamp vom Streben nach »psychischen Einkommen« als Motor des individuellen Handelns. Der Begriff erscheint insofern tragfähig, als sich mit ihm die Summe aller finanziellen, sozialen und emotionalen Faktoren fassen lässt, die ein Individuum dazu motivieren, zu tun, was es tut. *Gérard A. Böckenkamp: Ökonomie der Sexualität. Von der Liebesheirat bis zur Sexarbeit.* München 2015, S. 14–15.

55 Nicht immer von allem, von allem gleich viel und von jedem, jedoch bezogen auf seine Kundschaft insgesamt.

sich die durch die Sexarbeit begründete Nähe zwischen Escort und Kunde aber auch aus dem Wissen der beteiligter Parteien darüber, dass sie beide im Kontext der schwulen *communités* des globalen Nordens und Westens als (mobile) Sexarbeiter beziehungsweise als ›Männer, die mit Männern bezahlten Sex haben‹ stigmatisiert und ausgegrenzt werden.



Peter F. N. Hörz
Hochschule Esslingen, Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege
Flandernstraße 101
D – 73733 Esslingen
phoerz@hs-esslingen.de